

# Vermessenes Messen

Kurt Imhof, Keynote Schweizer Tage der öffentlichen Statistik, Vaduz 19. / 20.9.2012

Manuskript, September 2012

Mit diesem Vortrag möchte ich die Gelegenheit nutzen, um innezuhalten und über Karteikarten, Microfichen, Tabellen, Inhaltsanalysen, Codebücher, endlose Zahlenreihen und Kompendien hinwegzusteigen und mich auf den Arbeitsprozeß selbst zurückzubeugen. Warum treiben wir es eigentlich, diese statistische Kärnerarbeit und zwar trotz aller Unbill denen wir bei den Fehlersuchsafaris im Datenschungel ausgesetzt sind, trotz aller Zweifel ob unterschiedlich erhobener Daten, Meßfehlern, Unklarheiten in den Datenbeschrieben, bizarren Zwischenergebnissen und trotz allen methodologischen Diskussionen und wissenschaftstheoretischen Bedenken? Jeden Morgen beginnen wir unser Werk, um, wie es Max Weber in „Der Beruf zur Wissenschaft“ sagte, den „Forderungen des Tages gerecht (zu) werden“, packen unsere Tastatur und gehorchen einem „Dämon“, der unseres „Lebens Fäden hält“.<sup>1</sup>

Habt Ihr Euch das schon einmal überlegt? Welcher „Dämon“ Euch morgens aus dem Bett treibt und hinter Euere Daten zwingt statt einem richtigen Beruf nachzugehen? Nein? Oder doch? Denn alle, die Max Weber kennen, könnten mir nun „Status, Macht und Geld“ als Euere Motivationsbasis zurufen. Also weltliche Güter, wie profane Positions- und Prestigebedürfnisse hätten uns alle zu zweckrational funktionierenden Beamten reduziert, die jeden Datenschungel systematisierend niedermachen, den man ihnen vorsetzt. Na ja, da mag was dran sein. Jedoch: Wollt Ihr ernsthaft behaupten, dass wir jeden Artisten unserer Spezies, der Daten sortiert, püriert, filtriert, fritiert und schließlich noch mit Interpretationen übergossen in perfekter Anrichte präsentiert, dermaßen mit Macht, Status und Geld überhäufen, dass der nicht umhin kann, sich sofort wieder auf die nächsten Zahlenreihen zu stürzen? Wohl kaum! Es muss also noch weitere Gründe für unser seltsames Verhalten geben? Dann kommen wir zum Thema: *Vermessenes Messen*.

Befassen wir uns mit jenem Stoff, der, so nüchtern man den Gegenständen unserer statistischen Analytik gegenüberstehen mag, uns alle einst bewogen hat, das zu tun, womit wir unser Leben fristen: Ich spreche von der Freude die Welt datensammelnd auf ihre Natur- und Sozialgesetze zu skelettieren – als ob diese fata morgana der frühneuzeitlichen Wissenschaft nicht längst auch als Illusion erkannt worden wäre. Wann und in welchem Zusammenhang können wir diese Euphorie vermessenen Messens und ihre **aufklärerische Wirkung** in der Wissenschaftsgeschichte zum ersten- (1) und wann zum letztenmal (2) ausmachen; was hat das mit der ernüchterten Datenanalytik und Datenvermittlung *heute* zu tun? (3) Schliesslich: Wie und womit regt das harte Wissen des Bundesamtes für Statistik die öffentliche Diskussion heute an?

---

<sup>1</sup>Weber, M., Der Beruf zur Wissenschaft, in: Winkelmann, J. (Hrsg.), Max Weber. Soziologie. Universalgeschichtliche Analysen. Politik, Stuttgart 1973.

Steht das Bundesamt noch in der Tradition der frühneuzeitlichen Wissenschaft und der Aufklärung? (4).

## 1. Wie begann die Euphorie an der datenfixierten Skelettierung der Welt?

Beginnen wir der Verdeutlichung halber dort, wo bereits das Pathos einer durch Sinnstiftung gesättigten wissenschaftlich-empirischen Forschung mit den Fingern zu greifen ist: im Sensualismus oder Deismus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Johann Peter Süßmilch ist für uns alle gleich in doppeltem Sinne ein berufener Mund für höchst sinnerfülltes Arbeiten: Zum einen war er Pfarrer und zum anderen Statistiker, d.h. Vertreter jener Kunst also, die es – als „statista“ bezeichnet – im 18. Jahrhundert auf sich nimmt, „Staatsmerkwürdigkeiten“ im Sinne einer „Politischen Arithmetik“ *unter Kontrolle* zu bringen.<sup>2</sup>

Als Sensualist war Süßmilch in der Lage, sowohl seine Rolle als Pfarrer wie diejenige als Statistiker – verglichen mit unseren zweifelnden Seelen – auf beneidenswerte und geradezu ideale Weise zu vereinen: Für ihn war die empirische Forschung nach den Gesetzmäßigkeiten und Wahrscheinlichkeiten des natürlichen Lebens dadurch vollkommen begründet, dass man das *Wirken Gottes* als eines „unendlichen und genauen Arithmetikus“ beweisen kann; und zwar durch nichts weniger als durch das Aufdecken der inneren Ordnung der Gesellschaft als einer „göttliche(n) Ordnung“. Diese Perspektive, die dann Voltaire wirkmächtig auf das Bild Gottes als eines „Uhrmachers“ gebracht hat, der die Welt mit allen ihren Gesetzmäßigkeiten geschaffen hat, beflügelt die Statistik zu nichts weniger als zur Gottessuche! Süßmilch betrieb nicht nur solche Programmatik, sondern schrieb stolz und genau zu diesem Zweck sein zu Berlin 1741 erschienenes Werk, dessen Titel gleich alles Nötige aussagt: „Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen“.

Dieses kühne „e r w i e s e n“ am Schluß, das muß uns doch begeistern! Woher rührt diese bestechende Überzeugtheit, diese unschlagbare Sinnstiftung, die den Johann Peter Süßmilch inmitten seiner Rechentafeln nicht verlassen hat? Dieser Demograph konnte seinen religiösen Glauben so nahtlos mit Forschung verbinden, dass seine Tätigkeit in eine Sphäre *jenseits* aller Sinnfragen gerückt wurde. Der Forschungsprozeß hat in solcher Perspektive neben seinem religiösen auch einen exponentiellen Charakter: Im Masse praktizierter Forschung werden die Bereiche des Irrtums und des Nichtwissens immer kleiner, wird – mit anderen Worten – die Welt und auch die Gesellschaft bis auf die Struktur ihrer Gesetze entkleidet und damit nichts weniger als das „Göttliche“ sichtbar! Für Süßmilch lag das Hubble- oder Gottesteilchen in der Demographie! Drei bemerkenswerte Punkte möchte ich an dieser Perspektive hervorheben:

---

<sup>2</sup>Achenwall, G., Abriss der neuesten Staatswissenschaft der vornehmsten Europäischen Reiche und Republicken zum Gebrauch in seinen Academischen Vorlesungen, Göttingen 1759, p. 4, zit. nach: Pankoke, E., Soziologie, Gesellschaftswissenschaften, in: Brunner, O., W. Conze, R. Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 999.

*Zunächst* wird hier Gesellschaft genau wie die natürliche Welt als Entität betrachtet, über die wahre Aussagen gemacht werden können. Die gewonnenen Erkenntnisse werden zusammengefaßt in der „statista“ oder eben der Statistik, die es erlaubt, die Welt und die Gesellschaft zu beschreiben und diese Beschreibungen zum Zwecke der **Planung** zu nutzen.

*Dann* ist evident, dass in diesem Weltbild kein besonderer, geisteswissenschaftlicher Zugang zum Sozialen existiert. Die methodische Praxis der Aufklärungswissenschaft *par excellence*, diejenige der Physik, gilt als Logik für alle Aussagen mit Wahrheitsanspruch. Durch dieses naturwissenschaftliche Erkenntnisideal begründet sich die Bedeutung der quantitativen Sozialforschung, in der auf induktivem Weg Massendaten in Wahrheitsaussagen über die Realität umgewandelt werden.

*Schließlich* ist in diesem Wissenschaftsverständnis das Konzept von der idealen Gesellschaft enthalten. „Statista“ ist nicht *l'art pour l'art* sondern hat – hier klingt die Aufklärung kräftig an – zu einer besseren, ja zur idealen Gesellschaft führen, weil die gottgegebenen Gesetze von unserer Spezies nur noch erkannt werden müssen, um gottgegeben, also richtig, zu leben. Dies beflügelt die Statistik im Zeichen einer physiokratischen Nationalökonomie eines zentralisierten frühneuzeitlichen Staates, in dem die Masse der Untertanen nun neu als „Bevölkerung“ verstanden wird:

Im Unterschied zu den Untertanen, deren Arbeitsprodukt der Adel simpel abschöpft, hat eine „Bevölkerung ... eine Geburtenrate, eine Alterskurve, eine Sterblichkeitstrategie und einen Gesundheitszustand. Eine Bevölkerung kann zugrunde gehen oder sich entwickeln.“<sup>3</sup> Nun – und das ist der *take off* der modernen, mit dem Staat verbundenen Statistik –, geht es darum, diese Bevölkerung des Staatsterritoriums im Wettbewerb mit anderen frühneuzeitlichen Staaten zu regulieren, zu entwickeln, zu planen. Die Statistik wird zum Instrument einer Nationalökonomie, die Daten zu Handen einer Staatsbürokratie sammelt, erhebt, verarbeitet und Indikatoren entwickelt, die dem Entwicklung und dem Machtwettbewerb dienen müssen. Erst durch diese Veränderung der Herrschaftsbeziehungen, vom simplen Ausbeuten der Untertanen zur Entwicklung eines Staates und seiner Bevölkerung ergaben sich die strukturellen Bedingungen für eine institutionalisierte Statistik als zwingende Basis von Planung und Entwicklung. Die sinnstiftende Vorstellung das Göttliche in der Welt und der Gesellschaft zu erkennen verband sich also mit den Ressourcen und eines frühneuzeitlichen Staatensystems, dessen komplexere Herrschaftsordnung Planung und Kontrolle voraussetzt. Ideen verbinden sich mit Interessen und dadurch werden Institutionen begründet.

Doch abgesehen von der Einsicht in diese Voraussetzung der sich nun institutionalisierenden Statistik müssen wir erkennen, dass es dieser „Dämon“ nicht sein kann, der unser vermessen Messen antreibt. Das „Göttliche“ in den Dingen ist definitiv nicht mehr unser Forschungsgegenstand, auch wenn noch einige Physiker meinen solches finden zu können. Was ist es sonst? Präziser: Was steckt in zeitlicher

---

<sup>3</sup>Foucault 2005, S. 235.

Hinsicht vor Süßmilch, das diesen und seine Kollegen und uns erst möglich machte. Was ist der Ursprung so offensichtlich vermessenen Messens?

Um hinter diese pathetische Zwischenetappe des Sensualismus des 18. Jahrhunderts zum euphorischen „take off“ dieses Denkens zu gelangen, müssen wir uns in das 16. Jahrhundert begeben, in dem das neue, am naturwissenschaftlichen Erkenntnisideal orientierte Denken in Europa seinen Anfang nahm. Die Erschütterung der universalen Kirche durch das Schisma und die ständische Ordnung durch Bauernkriege und das aufstrebende Bürgertum bildete den Erfahrungshintergrund für das ursprünglich in einem städtisch-humanistischen und protowissenschaftlichen Milieu einsetzende begriffliche Denken über Gesellschaft als *machbares* Gebilde. Ein wissenschaftliches Denken, das sich – in dieser unserer Pionierzeit, die gleichzeitig die Hoch-Zeit der Inquisition war (!) – des fiktiven Reiseberichts, bedienen musste. Um radikale Entwürfe von Gesellschaft präsentieren zu können (gerade in Gebieten der gegenreformatorischen Inquisition), eignete sich hierfür die Figur des Fremden, die „Projektionsfläche“ Naturvolk und die Metaphorik der Insel ausgezeichnet. Durch dieses gedankliche Konstrukt ließ sich gleichzeitig völlig Neues denken, wie dies Gedachte wiederum als bloße Fiktion so darzustellen, das unsere Vorgänger der Inquisition entgehen konnten. Entsprechend kühn wie wegleitend waren diese utopischen Entwürfe. Hier, genau hier, werden wir den Weberschen „Dämon“ vermessenen Messens entdecken.<sup>4</sup>

All dies, was wir an der Arbeit Pfarrer Süßmilchs und der anderen Pioniere der quantitativen Forschung im deutschen Sprachraum Mitte des 18. Jahrhunderts beobachten können, ist in diesen Utopien angelegt und leitet sich im Kern aus diesem Aufbruch wissenschaftlichen Denkens im 16. Jahrhundert ab. Rund 200 Jahre vor der Institutionalisierung der „statista“ noch im frühneuzeitlichen Staatswesen finden wir 1551 in Thomas Morus „Utopia“ einen, in einen Dialog mit einem Fremden gekleidete Gesellschaftsentwurf, die eine streng geregelte und durchorganisierte Inselsozietät beschreibt, die das öffentliche Wohl genauer: „The Best State of a Publyque Weale“ beispielhaft sichern soll. Alle humanistischen Ideale der Renaissance, d. h. Bildung, Wissenschaft, Vernunft, moralische Integrität und Toleranz sind auf dieser Insel auf eine Weise vereint, dass *Gerechtigkeit* und *Gleichheit* realisiert sein sollen. Während die Orientierung an einer idealen Gesellschaft sowie der hohe Wert von Bildungswissen bei Thomas Morus idealtypisch zum Ausdruck kommt, läßt sich die Orientierung an der streng empirisch ausgerichteten, sogenannten „neuen Wissenschaft“ in Francis Bacon's 1627 erschienenem Werk „Nova Atlantis“ besser zeigen: Seine Insel Atlantis hat ihr geistiges und politisches Zentrum im Kreis ihrer führenden Gelehrten, die durch die Erforschung der Natur der Menschen die *ideale Sozietät* durch *wissenschaftliche Kontrolle* und *Leitung realisieren* – nochmals, lassen wir uns das auf der Zunge zergehen: r e a l i s i e r e n. Was nun bei Thomas Morus oder auch bei Francis Bacon und den anderen Utopisten des späten 16. und des frühen 17. Jahrhunderts als

---

<sup>4</sup> Vgl. Imhof, Kurt (2006): Die Diskontinuität der Moderne. Theorie des sozialen Wandels, Reihe «Theorie und Gesellschaft», Bd. 36, Frankfurt a.M: Campus.

*Zukunftsprojektion statistisch gestützten Erkenntnisstrebens* erscheint, ist bei Süßmilch im 18. Jahrhundert induktive Praxis der statista: Durch den Forschungsprozeß dringt er zur göttlichen Ordnung vor, die in der Welt und der Gesellschaft versteckt liegt. Das Atlantis der Sensualisten und der Physiokraten des 18. Jahrhunderts ist nicht mehr jenseits dieser Gesellschaft auf einer Insel, sondern *im frühneuzeitlichen Staatswesen verborgen*: Im Sensualismus schleicht sich die Vormoderne der Moderne an.

Verweilen wir noch ganz kurz bei dieser ebenso kühnen wie für die euphorische Aufbruchphase der frühneuzeitlichen statista symptomatischen Positionierung der Gelehrten als Kern eines rationalen Staatswesens, diesem „Ursprungsdämon“ vermessenen Messens. Was Bacon mit seiner *Gelehrtenrepublik* wiedergibt, ist nichts anderes als die von euphorischen Hoffnungen in diese Wissenschaft – und auch von Statuswünschen der Wissenschaftler – getragene Verkörperung des sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts herauskristallisierenden Kommunikationsnetzes von Gelehrten, die **außerhalb** der universitären Hochburgen blosser Scholastik den Diskurs über ihren – an der Physik orientierten, auf Beobachtung, Messung und Experiment ausgerichteten – Zugang zu Natur und Gesellschaft auf Dauer stellten. Um diese teils lockeren, teils festeren Zirkel in England (Hartlieb) und Frankreich (Peiresc), um die erste wissenschaftliche Akademie in Rom (Accademia dei Lincei) und um das erste rein wissenschaftliche Institut in England (Gresham College)<sup>5</sup> entstand eine *europäische Gelehrtenrepublik*, die in den Augen ihrer Vertreter eine Welt für sich darstellte: „Sie verstanden sich bei aller Abhängigkeit von Universität, Hof oder Kirche alle als freie Mitglieder einer Gelehrtengemeinschaft, die nicht mehr ständischen Interessen unterlag, sondern aus *sozialer Verantwortung für die Wahrheit und die Gesellschaft* sich wissenschaftlichen Erkenntnis widmete. Sie anerkannten unter sich kaum noch soziale Schranken. Universitätsgelehrte, wissenschaftlich ausgebildete Privatgelehrte arbeiteten zusammen mit fürstlichen Beamten und Handwerkern und schufen sich einen eigenen Freiraum der Kommunikation, der ausschließlich der Vermehrung der Kenntnisse und des Wissens diente.“<sup>6</sup> Für diese antitraditionale und antiständische, fortschrittsorientierte Gelehrtengemeinschaft sind die vielen um 1600 entstandenen Utopien exemplarisch. Bei allen Unterschieden ist ihnen gemeinsam die Orientierung an rationalen Ordnungsvorstellungen als Basis einer idealen Gesellschaft. Sei es bei J. V. Andreas „Christianopolis“ (1619), T. Campanellas „Civitas Solis“ (1623) oder eben Francis Bacons „Nova Atlantis“ (1627): In all diesen Pionierwerken kann die ideale Gesellschaft erst entstehen, wenn der Gegensatz zwischen Staat und Kirche eliminiert, die ständische Hierarchie durch eine von einer *Geisteselite* geführten sozialen Ordnung ersetzt ist und wenn alle materiellen wie kulturellen Bedürfnisse gedeckt sind. Um dies zu erreichen, ist neben der Aufhebung des Eigentums, der Durchsetzung körperlicher Arbeit für alle Gesellschaftsmitglieder, der Institutionalisierung einer wissenschaftlich orientierten Ausbildung, auch eine strikte Gesellschaftsplanung und -ordnung vonnöten, in welcher u. a. die Familienplanung *und dadurch die quantitative Sozialforschung*,

---

<sup>5</sup>Vgl. Dülmen, R. v., Entstehung des frühneuzeitlichen Europa, Ffm. 1982, S. 303.

<sup>6</sup>Dülmen (1982), S. 303.

insbesondere die Demographie, eine herausragende Rolle zu spielen beginnt. Während die Gesellschaft namens „Utopia“ – gemäß Thomas Morus – bei Überbevölkerungsdruck auf dem benachbarten Festland Kolonien anlegt<sup>7</sup>, tritt die *strikte Bevölkerungsplanung* bei seinen Nachfolgern in den Vordergrund.<sup>8</sup>

Warum ist das so wichtig? Weil dadurch das Unvernünftigste überhaupt eliminiert werden kann: Diese „statista“ will qua Demographie und Planung den Krieg überwinden. Später mit der Etablierung des frühneuzeitlichen Staatswesens und der staatlichen Statistik ging es freilich nicht mehr um die Überwindung von Krieg, sondern um dessen Plan- und Kalkulierbarkeit in den Kabinettskriegen, ein Denken, dass sich bis in die statistischen Kalkulationen von Geburten- und Sterberaten im Ersten Weltkrieg ausdehnt.

Hier also ad fontes gesellschaftsutopisch angeleiteten empirischen Denkens im Rahmen der europäischen *scientific community* können wir eine *euphorische Erwartung* in einer europäische(n) Gelehrten-gemeinschaft dingfest machen, die ihr am *naturwissenschaftlichen Erkenntnisideal* orientiertes, rationalistisches Weltbild gleich als *verallgemeinerungsfähiges*, alle bisherige Geschichte überwindendes und alle Probleme lösendes Weltbild betrachtete. Diese euphorische Gewißheit *baconischen Typs* ist der „Dämon“ vermessenen Messens. Auf dieser Basis gedeiht nun dieses vermessene Messen und führt direkt zu den Süßmilchs des 18. Jahrhunderts und über sie und die Aufklärungsbewegung mitten in unsere Moderne hinein. Statistisch evidenzierte Erkenntnis, so noch heute unsere Überzeugung, erlaubt uns nichts weniger als wahre Aussagen und dient dadurch dem Guten, also der sozialen Ordnung, d.h. der Aufklärung und der Planung der Zukunft. Das ist der ideelle Dämon, der zusammen mit der Kalkulationsbedürftigkeit der Herrschaftsordnung des frühneuzeitlichen Staates die institutionalisierte Statistik als Kern der Staatsbürokratie ermöglichte. Was euphorisch begann und heute noch unsere utopischen Hoffungen mit geschlossenen Inselsozietäten in Bezug setzt, die „Atlantisse“ der 68er oder 80er Bewegung etwa, entfaltete sich strukturell als Planungsgrundlage politischer Herrschaftsordnungen. So recht euphorisch macht uns deshalb der Dämon der idealen Gesellschaft heute nicht mehr und trotzdem messen wir weiter.

## 2. Wann war nun die letzte dieser Euphorien?

Eine Euphorie dieses baconischen Typus in Gestalt dieser ungeheueren Wertschätzung rationalen Vermessens und Auswertens hat sich aus der frühmodernen Wissenschaft über die Aufklärung in die Moderne gerettet und trotzdem immer wieder zu neuen Aufbrüchen gefunden. Dieser baconische Geist zur Skelettierung der Welt, der solche Aufbruchsphasen begleitet ist nötig, ja ich gehe so weit zu sagen: er macht diese Phasen überhaupt erst möglich.

---

<sup>7</sup>Mit einem Assimilationsangebot an die Naturvölker.

<sup>8</sup>Vgl. Dülmen (1982), S. 306, sowie Fenske, H., D. Mertens, W. Reinhard, K. Rosen, Geschichte der politischen Ideen, Ffm. 1987.

Von der letzten dieser Phasen soll jetzt die Rede sein. Es handelt sich um die sog. „data revolution“ (K. W. Deutsch), d. h. um den gewaltigen Aufschwung, den „cross national research“ in den frühen 60er Jahren des letzten Jahrhunderts erlebte.<sup>9</sup> Umfangreiche Bestrebungen der verschiedensten Institutionen<sup>10</sup> kulminierten in der „Yale Data Conference“ 1963, die als eigentliche Inaugurationsveranstaltung quantitativer komparativer Forschung *auf Weltebene* betrachtet werden muß, und in der durch diese Konferenz beschlossenen Herausgabe des „World Handbook of Political and Social Indicators“<sup>11</sup> 1964.

Liest man sich etwas in die programmatischen Vorworte, Artikel und Begleitpapiere der direkt beteiligten und maßgeblichen „cross-national Pioniere“ wie K. W. Deutsch, H. D. Lasswell, B. M. Russett, Stein Rokkan etc. ein, so wird dieser baconische Geist greifbar: Seien es die überschäumenden *Ziel- und Nutzwertvorstellungen* von statistischer informierter Forschung auf Weltebene, in der wir das unausrottbare Vernunftideal des modernen, wissenschaftlichen Weltbezuges wiedererkennen, in dessen Horizont sich Erkenntnis nicht mit sich selbst begnügt, sondern zur *Verbesserung der Welt* beitragen muß oder sei es die *Rigidität*, mit der die unabdingbare Notwendigkeit ja Überfälligkeit genau dieser Forschung betont wird, in der trotz endloser erkenntnistheoretischer Auseinandersetzungen im Spannungsfeld zwischen dem sozialen und naturalen Objektbereich immer noch die markanten Spuren des *naturwissenschaftlichen Erkenntnisideals* sichtbar sind, das die soziale Welt durch Datenerhebung auf ihre Gesetzmässigkeiten skelettieren will. Anknüpfungspunkt der „statista“ bleibt auch hier die *Gesellschaft als abgegrenzte und abgrenzbare Forschungseinheit*. Freilich steckt hier auch gleichzeitig das paradigmatisch Neue drin: In einem Zeitalter das – aus einschlägiger Erfahrung – der Realisierbarkeit von utopischen Gesellschaftsentwürfen kritisch gegenübersteht; ein Zeitalter auch, in welchem ein umfassender Säkularisierungsprozeß die Hoffnung auf das „Göttliche“ in seinen inneren Strukturen getilgt hat; und schließlich ein Zeitalter, in dem sich die Welt mitsamt den alten Naturvölkern in ein Puzzle *nationalstaatlich integrierter Gesellschaften* verwandelt hat und verwandelt, ein solches Zeitalter mißt den Fortschritt („The Best State of Publyque Weale“ den bereits Thomas Morus 1551 im Auge hatte) an einzelnen Zielvorgaben *durch vergleichende Forschung*. Des Auge des Empirikers fällt auf ein Sample von Nationalgesellschaften, in denen sich durch äußere und innere Anstöße in unaufhörlicher Abfolge Prozesse vollziehen, die vermessen und verglichen werden

---

<sup>9</sup>Deutsch, K. W., Foreword, in: Taylor, Ch. L., D. A. Jodice (ed.), World Handbook of Political and Social Indicators, Third Edition, Volume 1, New York 1983, p. xi.

<sup>10</sup>Departement of Social Sciences, International Social Science Council, International Committee on Social Science Documentation, National Science Foundation, UNESCO etc. Vgl. Rokkan, Stein, Comparative Cross-National Research: The Context of Current Efforts, in: Merritt, R. L., Stein Rokkan (ed.), Comparing Nations. The Use of Quantitative Data in Cross National Research, New Haven/London 1966, p. 24.

<sup>11</sup>Russett, B. M., H. R. Alker Jr., K. W. Deutsch, H. D. Lasswell, World Handbook of Political and Social Indicators, New Haven 1964. Dieses Band wurde 1966 durch den Vortragsband der Yale Data Conference ergänzt: Merritt, Rokkan (1966). Das World Handbook erlebte seine zweite und dritte Ausgabe 1972 (Ed.: Taylor Ch. L., L. Merritt) und 1983 (Ed.: Taylor, Ch. L., D. A. Jodice).

müssen. Die Grundlage hierzu ist freilich der Kalte Krieg. In diesem Battle of the Systems musste die Wissenschaft und mit ihr die Statistik hüben wie drüben Daten sammeln um Planbarkeit und Kontrolle optimieren zu können.

Versuchen wir dies etwas zu illustrieren: Für Stein Rokkan ist die „quantitative cross-national comparison“, einem „onrush of demands“ ausgesetzt. Dieser onrush sei entstanden durch die Ansprüche ökonomischer und politischer Integration, der Entwicklungshilfe, der Überwindung des Analphabetismus und der Modernisierung der Landwirtschaft etc. Für Rokkan ist klar, dass das Zur-Verfügungstellen von Entscheidungswissen eine unabdingbare Aufgabe „quantitative cross-national comparison“ sei. Ihm gemäß sind erst 1966 die Sozialwissenschaften auf dem richtigen Weg.<sup>12</sup> Auf einem Weg, auf welchem nach H. D. Lasswell Ziele produziert (!), Trendserscheinungen, wie Projektionen untersucht und abgeschätzt, sowie Strategien entwickelt und evaluiert werden können.

Die Forschungsspeerspitze, die zu solch phänomenalen Leistungen befähigt, ist „quantitative history“, d. h. anonyme Geschichte: eine Geschichte ohne Namen, wie dies Lasswell definiert. Ihre Methode der *Atomisierung der Vergangenheit* in meßbare Variablen mache es möglich, sowohl das „Schicksal“ („fate“) wie der „Heroismus“ („heroism“) der Mitglieder beliebiger Gesellschaften zu entschlüsseln: „... fate because it lays bare the constellation of factors by which their lives were conditioned; heroism because it indicates the degree to which the participants achieved creative novelty of response ....“<sup>13</sup> Diese Bezugnahme auf die strukturellen Voraussetzungen innovativer Gesellschaften, die Suche nach den Bedingungen von Diffusionsfähigkeit und Diffusionsgeschwindigkeit von institutionellen oder technischen Innovationen, ist eines der zentralen Topoi dieser Forschung. Die gleichzeitig ihren Bedeutungshöhepunkt erreichenden Modernisierungstheorien (Entkolonialisierung) festigten entsprechend ein Bild der Welt, dessen Nationen einer Perlenkette gleich einen Modernisierungspfad absolvieren, der für diejenigen Staaten, die den westlichen Vorreitern nacheifern, im Mekka der Hochindustrialisierung endet. In dieser Perspektive steht natürlich nicht die Problematik der ungleichen Entwicklung im Vordergrund, als vielmehr die mehr oder weniger vorhandene Innovationsfähigkeit von Gesellschaftsstrukturen.

An der Untersuchung der Entwicklung einer in Nationen unterschiedlicher Beschaffenheit und Alters aufgeteilten Welt war auch K. W. Deutsch zentral interessiert. Allerdings, und dies macht seinen Beitrag „Toward an Inventory of Basic Trends and Patterns in Comparative and International Politics“ besonders interessant, manifestiert sich in dieser 1968 veröffentlichten Arbeit bereits eine tiefe Verunsicherung über die Zukunft der Welt, die sich für ihn nicht mehr so verhält, wie dies die Modernisierungstheorien erwarten ließen. Dieses Orientierungsproblem in einer komplexen Welt läßt ihn aber keineswegs gleichzeitig am statistischen Forschungsparadigma zweifeln; im Gegenteil: In einer Zeit, in der „we are facing increasingly serious problems of

---

<sup>12</sup>Vgl. Rokkan (1966), p. 4ff., sowie: Merritt, R. L. Stein Rokkan, Preface, in: Merritt/Rokkan (1966), p. vii.

<sup>13</sup>Lasswell, H. D., Foreword, in: Taylor, C. L. (ed.), *Aggregate Data Analysis. Political and Social Indicators in Cross-National Research*, France 1968.



reorientation”, verhilft eben „cross-national research” schlicht zur Orientierung. Die Potenz, die Deutsch dieser Forschung zutraut, kann seine Fragenkanonade an eine offene Zukunft wie nichts anderes veranschaulichen. Nach der Bemerkung, dass sich vieles in der Welt gewandelt hat und wandelt, schießt er los: „... but what is the nature of this change? Is the world becoming more international? Is it turning into one world in which even the United States and the Soviet Union are influencing each other ever more, or at least into worlds of two rival and ever more tightly integrated Communist and non-Communist blocs? Is the nation state being superseded by the rise of new continent-wide or ocean-wide treaty organizations or federations? And what is happening within most of the old and new nation-states, as they enter upon these new arrangements? Are their governments becoming more stable or less? Are their political and administrative capabilities rising or declining? Are power and prestige within these states shifting toward the elites or toward the masses of their populations? Are political controls of economic life in the long run growing or receding? Are we moving toward a world of »garrison states« or toward a world of »open societies«, or ist the world moving in uncharted directions for which not even images have yet been found?”<sup>14</sup>

So weit, so erstaunlich. Die gleichzeitig euphorische wie baconische Erwartung in die Potenz systematischer und quantitativer, vergleichender Forschung auf internationaler Ebene mündet in die rigide Forderung: Forschung von „small-scale and short-range problems” mit ihren bisher vagen und intuitiven Annahmen über die Welt von der Beantwortung dieser „global-scale questions” abhängig zu machen. Ein Prozeß, den Deutsch gleich mit der Aufklärung in Verbindung bringt.<sup>15</sup> Das brachte nicht nur viel Geld in die Wissenschaft sondern auch einen Aufschwung für die statistischen Ämter, in denen nun eine multiplizierte statista auf Dauer gestellt wird.

### **3. Was können wir daraus lernen?**

Nun rund 50 Jahre nach der „data revolution“ können wir diese Fragen immer noch nicht beantworten und trotzdem arbeiten wir weiter. Die Euphorie bei der „cross-national comparison“ ist einer Ernüchterung gewichen, der sich v. a. aus den folgenden Quellen speist:

Die „Wissenschaftslandschaft” der 60er Jahre war selbstverständlich nicht nur durch die Modernisierungstheorie – der Perlenkettenvorstellung – dieser theoretischen Basis der „cross national comparison” geprägt. Genau besehen war die Modernisierungstheorie in Schwierigkeiten: Dazu zählten gewichtige Anomalien wie Re-Ethnisierungsprozesse, also Fremdenfeindlichkeit, die der Universalisierungsthese der Modernisierungstheorie widersprachen, dann die Kritik der werbermarxistisch argumentierenden Sozialwissenschaften, die Karriere der Phänomenologie (Berger&Luckmann: „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit”: 1962) und schliesslich der scharfe Positivismusstreit.

---

<sup>14</sup>Deutsch, K. W., Toward an Inventory of Basic Trends and Patterns in Comparative and International Politics, in: Taylor (1966), p. 29.

<sup>15</sup>Deutsch (1968), p. 30.

Alles zusammen führte in die Krise der Modernisierungstheorie. Wir bzw. unsere Vorgänger mußten zur Kenntnis nehmen, daß das mit der Perlenkette überhaupt nicht stimmte, dass die Ideologie bzw. die Kultur schön weberianisch zu unserem Forschungsgegenstand genauso gehört wie die Struktur, dass wir die Welt konstruieren, die sich uns strukturell verdinglicht auch in Zahlen wieder entgegenstellt, dass Datenverständnis Hermeneutik voraussetzt und schließlich einmal mehr, dass das sinnerfüllte Soziale etwas anderes ist als das „sinnlose“ Naturale.

Dahinter zurückzukehren macht auch im 21. Jahrhundert keinen Sinn. Das heißt nichts anderes als dass wir heute skeptischer sind gegenüber der Vorstellung, durch systematische Erfassung und Verarbeitung von Massen von Daten die Welt und die Gesellschaft auf ihre Gesetzmäßigkeiten skelettieren zu können, wir glauben angesichts der Vielseitigkeit und Spezifität von historischen, kulturellen und strukturellen Bedingtheiten nicht mehr uneingeschränkt an die Aussagekraft quantitativ vergleichender Forschung, die steht und fällt mit der Kontrolle aller intervenierenden Variablen; und wir erkennen eine Zunahme der Weltkomplexität, die heute einen Fragenkatalog nach dem Muster von K. W. Deutsch um einiges verlängern würde.

Was bleibt uns da übrig? Ich denke zwei Konklusionen liegen auf der Hand:

Die erste führt zurück zur Frage, warum wir es trotzdem tun. Warum wir also trotzdem wie vermessen messen? Ganz einfach: in uns herrscht nicht der Geist des Kapitalismus (sonst würden wir wahrscheinlich was anderes tun), sondern nach wie vor etwas vom baconischen Geist des Erforschens von Ursache und Wirkung, Wandel und Stabilität. Mehr noch: in uns steckt der baconische Geist, dass die Gesellschaft vernünftiger sein könnte als wie sie ist und vor allem sind wir überzeugt, dass sie ohne uns unvernünftiger wäre. Das wir also zur Rationalität sozialer Ordnung und zu einer rationalen Entwicklung beitragen. Und das ist gut und richtig so, weil wir dadurch der Reflexion in modernen Wissensgesellschaften gewissermassen den Boden bereiten. Das ist unsere Berufung oder eben der webersche „Dämon“, der uns Datenreihen niedermachen läßt und uns und Dritte tatsächlich dann und wann zur Einsicht führt, etwas besser verstanden zu haben oder erklären zu können.

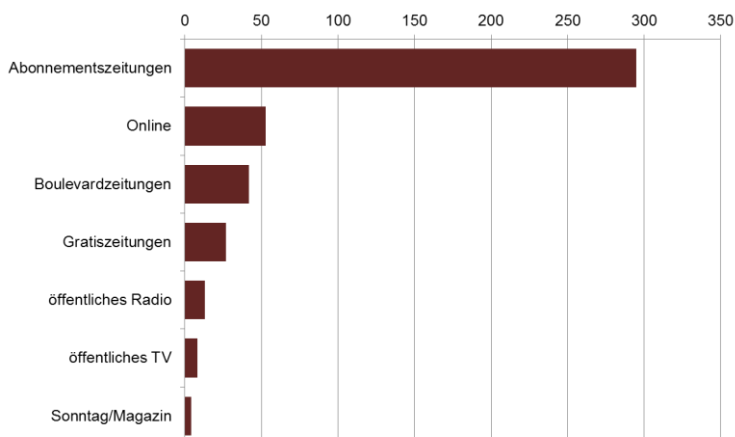
Die zweite Konklusion ergibt sich aus der Reflexion darauf, wie sich dieser baconische Geist überhaupt institutionell verankern konnte: Schlicht durch die Ressourcen territorialer Herrschaftsordnungen: dem frühneuzeitliche Staat und dem modernen Nationalstaat. Der baconische Geist fand erst als Herrschafts- und Politikinstrument von Territorialgebilden sein Haus, er wurde und wird territorial vermachet und bleibt immer noch weitgehend darauf beschränkt.

Damit komme ich zum Schluss und zur Frage wie wirkt sich statistisch erhärtetes Wissen in der Schweiz aus. Bescheidener: Wodurch und mit was kommt das Bundesamt für Statistik in die öffentliche Kommunikation und damit zur Bevölkerung? Steckt noch etwas Aufklärung darin?

#### 4. Das Bundesamt für Statistik in der öffentlichen Kommunikation

Was lässt sich aus der Resonanz des Bundesamtes schliessen?

1. Ohne Abonnementszeitungen, die noch am meisten einordnenden Journalismus zu anstehenden Problemhorizonten anbieten, verliert das BfS seinen Resonanzkörper.

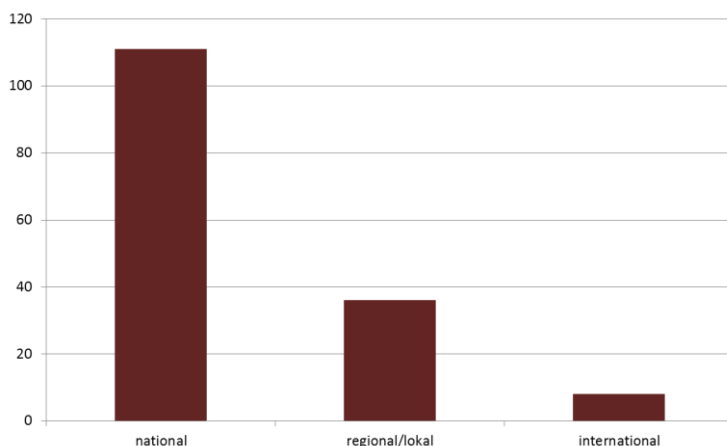


**Darstellung 1: Aktuelle BfS-Resonanz in den Medientypen**

Die Darstellung zeigt, wie sich die Resonanz, die das BfS in den bedeutenden Schweizer Medientiteln<sup>16</sup> erhält, auf die einzelnen Medientypen verteilt.

Datengrundlage: Alle Beiträge aus dem Sample mit mindestens einer BfS-Nennung aus dem Zeitraum 1. Januar 2011 bis zum 18. September 2012 (n = 448).

2. Die BfS-Resonanz bezieht sich nach wie vor ausschliesslich auf den (eigenen) Nationalstaat, wenn man die Themenfelder beachtet, in denen Informationen des BfS enthalten sind. Vergleichende Einsichten aus verschiedenen Nationalstaaten oder transnationale Komparatistiken spielen keine Rolle.



**Darstellung 2: Geografische Bezüge**

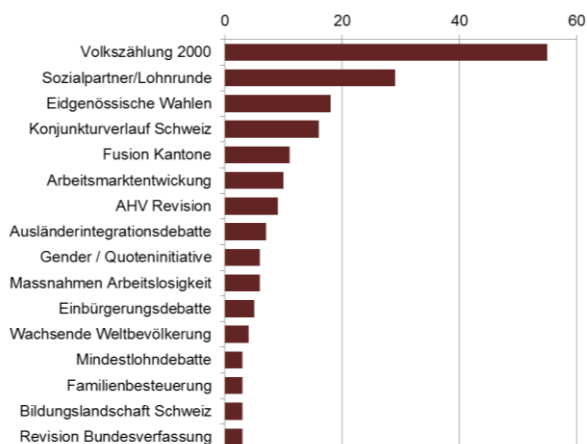
Die Darstellung zeigt, ob das BfS in nationalem, regional /lokalem oder internationalem Zusammenhang erwähnt wird.

Datengrundlage: Alle Medienbeiträge mit mindestens einer BfS-Nennung aus der Inhaltsanalyse<sup>17</sup> im Zeitraum 17. August bis 17. September 2012 (n = 155).

<sup>16</sup>In diese Analyse eingeflossen sind Beiträge folgender Medientitel: *Neue Zürcher Zeitung*, *Le Temps*, *Tages-Anzeiger*, *Blick*, *20Minuten*, *NZZ Online*, *Le Matin*, *Le 12h30 (La 1ère)*, *Lematin.ch*, *20minuten.ch*, *Aargauer Zeitung*, *Neue Luzerner Zeitung*, *tagesanzeiger.ch*, *Basler Zeitung*, *24heures.ch*, *24 Heures*, *10 vor 10 (SF1)*, *20minutes.ch*, *Berner Zeitung*, *Tribune de Geneve online*, *Le Journal (RTS Un)*, *SonntagsZeitung*, *Blick.ch*, *Tagesschau (SF1)*, *Rendez-Vous (DRS1)*, *20 Minutes*, *Die Südostschweiz*, *Weltwoche*, *SonntagsBlick*, *NZZ am Sonntag*

<sup>17</sup>Die für die Inhaltsanalyse relevanten Medienbeiträge wurden anhand der Stichwörter „BfS“ und „Bundesamt für Statistik“ in der SMD (Schweizer Mediendatenbank) ermittelt. Die so gewonnenen 155 Beiträge mit BfS-Nennung aus insgesamt 41 Deutschschweizer Print- und Onlinetiteln wurden anschliessend analysiert.

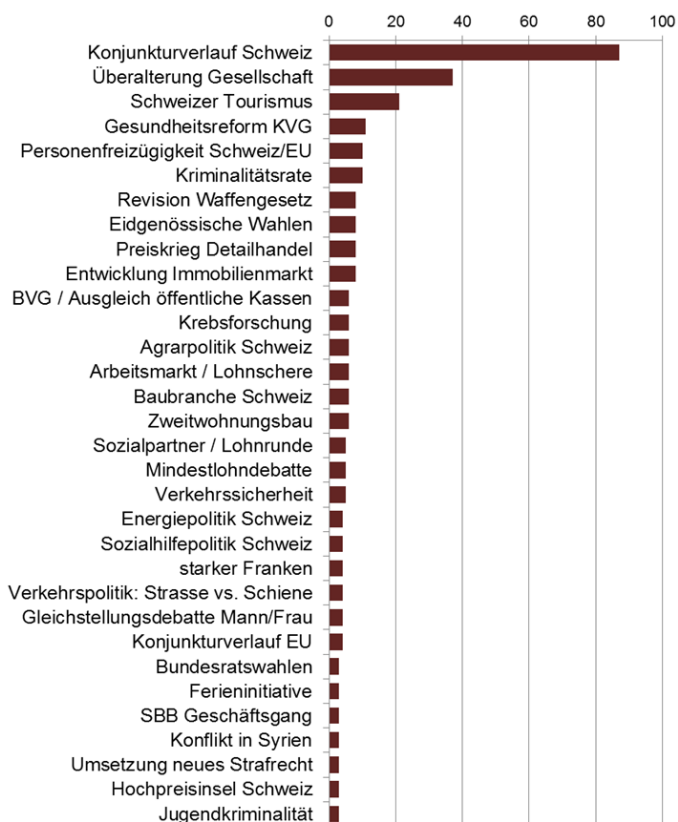
3. Die BfS-Resonanz ist ausgeprägt auf aktuelle Zahlen und Zusammenhänge begrenzt. Diachrone Entwicklungsdynamiken spielen eine kleine Rolle.



**Darstellung 3: BfS-Resonanz nach Themenfeldern im Zeitraum 1999/2000**

Die Darstellung zeigt, in welchen Themenfeldern das BfS in den Jahren 1999 und 2000 hauptsächlich Medienresonanz erhielt.

Datengrundlage: Alle Beiträge mit mindestens einer BfS-Nennung, die zu relevanten Kommunikationsereignissen<sup>18</sup> gezählt werden (n = 188).



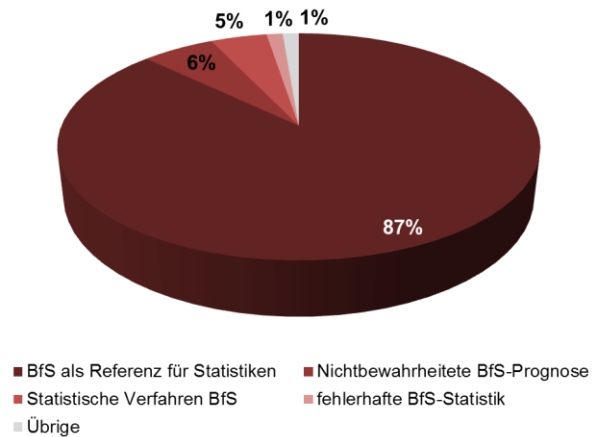
**Darstellung 4: BfS-Resonanz nach Themenfeldern im Zeitraum 2011/2012**

Die Darstellung zeigt, in welchen Themenfeldern das BfS aktuell hauptsächlich Medienresonanz erhält.

Datengrundlage: Alle Beiträge mit mindestens einer BfS-Nennung, die zu relevanten Kommunikationsereignissen gezählt werden (n = 304).

<sup>18</sup>Kommunikationsereignisse sind thematisch zentrierte Sinneinheiten mit unterschiedlichem Abstraktions- und Aktualitätsgrad. Dabei schliessen mehrere Beiträge in Form von Berichterstattungsfolgen aneinander an. Kommunikationsereignisse bestehen aus mindestens drei Beiträgen, die an unterschiedlichen Tagen veröffentlicht werden.

4. Die BfS-Resonanz besteht weitestgehend in Gestalt von Beleghinweisen bei statistische Angaben. Das BfS selbst erhält bloss inhaltliche Resonanz bei falsch erscheinenden Prognosen oder ebensolchen Statistiken. Das BfS klärt nur passiv auf.



#### Darstellung 5: BfS-Thematisierung

Die Darstellung zeigt in welchem thematischen Zusammenhang das in den Medien thematisiert wird.

Datengrundlage: Alle Medienbeiträge mit mindestens einer BfS-Nennung aus der Inhaltsanalyse im Zeitraum 17. August bis 17. September 2012 (n = 155).